

Jörg Stoffregen

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik¹

Kreative Impulse für die Praxis

Zu Beginn meines Beitrags möchte ich zunächst klären, was ich unter gemeinwesenorientierter Gemeindepädagogik verstehe. Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik orientiert sich in ihrer Praxis am lokalen Raum mit seinen Menschen und ihrer Umwelt. Der lokale Raum ist der Ausgangs- und Bezugspunkt für gemeindepädagogisches Handeln. Damit bezieht sich gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik zunächst weniger auf einzelne Zielgruppen, wie Kinder, Jugendliche oder Erwachsene. Es geht mehr um die Interaktion und das Miteinander der Verschiedenen im lokalen Raum. Gutes Zusammenleben und Miteinander im lokalen Raum ist für mich ein wesentlicher Aspekt gelingenden Lebens.

„Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der Menschen mit und ohne Behinderungen, alte und junge Menschen, mit oder ohne Migrationshintergrund gemeinsam Lebensräume nutzen und gestalten. Ein solidarisches Miteinander, in dem jede/r sein Leben individuell und selbstbestimmt in jeder Lebensphase – mal jung, mal alt, mal mit mehr Einschränkungen, mal mit weniger – gestalten kann, setzt gegenseitige Wertschätzung und die Erkenntnis voraus, dass sich jede/r gewinnbringend in die Gemeinschaft einbringen kann.“ (Deutscher Verein 2011, S. 1f.).

So beschreibt der Deutsche Verein in seinem Papier zum inklusiven Sozialraum den lokalen Raum und seine Herausforderungen. Aus dieser beschriebenen Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Lebenslagen und dem Zusammenleben in gemeinsamen Lebensräumen ergeben sich vielfältige Möglichkeiten und Aufgaben, aber auch manche Fragen im Hinblick auf eine gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik:

- Wie gestalten wir Lebensräume, die der Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Lebenslagen gerecht werden?
- Wie nehmen wir die ganz verschiedenen Menschen wahr und beziehen sie ein?
- Wie kann es gelingen, gemeinsam mit anderen Menschen und Akteuren Lebensräume menschengerecht zu gestalten?

Grundsätzlich erfordert die wachsende Unterschiedlichkeit von Lebenslagen einen Paradigmenwechsel vom ‚für andere‘ zum ‚mit allen‘. Eine gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik ist geprägt vom ‚mit allen‘. Nur so kann es uns gelingen, verschiedene Bedürfnisse einzubeziehen und den lokalen Raum mit allen zu gestalten, im Sinne einer hilfreichen Gemeinschaft für viele ganz verschiedene Menschen.

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik wird dabei immer geprägt durch eine Kultur, Strukturen und eine sich daraus ergebende Praxis. Kultur, Struktur und Praxis sind immer auf die Organisation und die handelnden Personen bezogen und bilden das ‚mit allen‘ ab.

Ich möchte im Folgenden in sieben Fragen verbunden mit jeweils einer These entfalten, was ich mit einer gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik ganz praktisch verbinde. In der Verbindung von Frage und These möchte ich zum Dialog einladen und Beteiligung im Prozess ermöglichen.

1. Wie gestalten Sie Offenheit und respektvolle Neugier in Ihrem Alltag?

Die Haltung der Offenheit und der respektvollen Neugier für andere Menschen und Akteure am

¹ Vortrag auf dem Gemeindepädagogenkongress der Ev. Kirche in Hessen und Nassau am 27. September 2017 in der Ev. Hochschule Darmstadt

Ort ist Ausdruck des christlichen Menschenbildes und der Ebenbildlichkeit Gottes, die uns in jedem Menschen begegnet. Offenheit für andere macht es notwendig, dass wir mit uns selbst offen und klar sind. Die eigene Identität als kirchliche/r Mitarbeitende/r gilt es zu klären. Je weniger Angst ich um mich selbst und die eigene Identität habe, umso leichter fällt es, mich anderen zu öffnen und ihnen respektvoll mit Interesse zu begegnen. Wer die eigene Persönlichkeit und eigenes Handeln reflektiert, mit sich selbst in gutem Kontakt steht, kann klar, selbstbewusst und mit respektvoller Neugier anderen gegenüber auftreten. Eine Haltung der Offenheit und der respektvollen Neugier weist über die eigene Person hinaus. Als Personen sind wir auf Ergänzung angewiesen und verstehen uns als Teil eines Ganzen, als Teil dieser Welt. Offenheit und Neugier sind so Teil einer persönlichen Haltung und einer Kultur der Organisation.

Zusammengefasst als These formuliert heißt es:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik braucht eine Haltung von Offenheit und respektvoller Neugier

Das bedeutet zum Beispiel ganz praktisch:

- Ich versuche als hauptamtliche*r einer Gemeinde in der Gemeinde viel zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs zu sein. Dabei nehme ich vom lokalen Raum mehr wahr und komme eher mit Menschen in Kontakt. Ich signalisiere Offenheit.
- Eine Gruppe in der Gemeinde besucht im Dorf oder Stadtteil alle Familien mit Neugeborenen in den ersten zwei Monaten nach der Geburt. Neugier und Offenheit können auch gezeigt werden bei Geburtstagsbesuchen von Jüngeren z.B. zum 40. Oder 49. Geburtstag. Beides sind auch Aktionen mit denen erstmal nicht so gerechnet wird.
- Der Kirchenvorstand in einer Innenstadtgemeinde stellt im Rahmen einer Beratung fest, dass viele seiner Mitglieder nicht im Gemeindegebiet wohnen. Sie kennen die Wohnquartiere und lokalen Räume nur wenig. Daraufhin beschließen sie, in regelmäßigen Abständen in den Sommermonaten im Anschluss an den Gottesdienst zu einem Gemeinderundgang durch einen Gemeindeteil einzuladen. Menschen die dort wohnen oder in einer dort liegenden Einrichtung arbeiten werden als führende Experten dazu geladen und die Einrichtung wird auf dem Rundgang besucht.
- Die Sitzungen des Kirchenvorstands finden regelmäßig in diakonischen Einrichtungen im Gemeindegebiet statt. Dabei findet ein Austausch über die eigene jeweilige Situation und ein gemeinsamer Blick auf den lokalen Raum statt.

2. Was verbinden Sie mit einem lebenswerten lokalen Raum?

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik hat die Aufgabe, aus dem jeweils vor Ort Wahrgenommenen eine gemeinsame Vision mit beschreibbaren Zielen für ein wünschenswertes Zusammenleben im lokalen Raum zu entwickeln. Zunächst bedeutet dies vielfach eine innerkirchlich-diakonische Vergewisserung und Klärung der Vision und der verbundenen Ziele am gegebenen Ort. Im lokalen Kontext haben Kirche und Diakonie – im Sinne des Propheten Jeremia: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich Euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, geht es euch auch gut.“ (Jeremia 29, 7) – hier die Chance, vorhandene biblische Grundlagen ins Gespräch zu bringen, Lebens-Kontext und biblische Texte miteinander in Verbindung zu bringen und gemeinsam Vorstellungen für gelingendes Leben am Ort zu entwickeln.

Für GemeindepädagogInnen stellt sich die lohnenswerte Herausforderung, biblische Inhalte in den lokalen Kontext zu übersetzen. Sie brauchen hierfür biblisch-theologische Kenntnisse und die Fähigkeit, sie sprachlich anderen zu vermitteln. Diese sozialhermeneutische Fähigkeit, das

bedeutet die geistliche Orientierung der Gemeinde zu dem sozialen Kontext im Stadtteil beziehungsweise in der politischen Gemeinde, in ein theologisch reflektiertes Verhältnis zu setzen, stellt eine besondere Bedeutung im Prozess einer gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik dar.

Daraus ergibt sich dann eine Vision verbunden mit Zielen und Maßnahmen für den lokalen Kontext.

Zusammengefasst als These formuliert heißt das:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik handelt mit der Vision eines für alle l(i)ebenswerten lokalen Raumes

Das bedeutet zum Beispiel ganz praktisch:

- Der Kirchenvorstand klärt in einem gemeindeoffenen Prozess das Selbstverständnis und die Vision für die Kirchengemeinde am gegebenen Ort
- In einer extern moderierten offenen Gemeindewerkstatt entsteht in einem Prozess eine Vision für die Gemeinde verbunden mit einem selbst formulierten Selbstverständnis und gemeinsam entwickelten Zielen.
- Die Kirchengemeinde entwickelt aus dem eigenen Selbstverständnis mit allen Bürgerinnen und Bürgern und Akteuren aus dem Stadtteil oder Dorf eine gemeinsame Vision verbunden mit Zielen für die Zusammenarbeit im Ort

3. Wie haben Sie in ihrem lokalen Raum zuletzt besondere Wertschätzung erfahren?

Schon im biblischen Schöpfungsbericht in 1. Mose 1 heißt es: „Und Gott sah an alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Oder Jesus begegnet dem blinden Bartimäus und fragt, „was willst Du das ich Dir tun soll?“ (Markus 10, 51). Zwei biblische Befunde, in denen mir Wertschätzung begegnet. Demgegenüber begegnet mir, dass das einvernehmliche Zusammenleben ganz verschiedener Menschen im lokalen Raum aus unterschiedlichen Motiven heraus häufig durch Ausgrenzung, Abwertung oder fehlender Anerkennung in Frage gestellt wird. Diesen Verhaltensmustern gilt es aus evangelischem Verständnis heraus entgegenzutreten und eine Haltung der Wertschätzung für unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Begabungen und Lebenslagen zu entwickeln. Es gilt, die Ressourcen und Potentiale in den Blick zu nehmen.

Die Erfahrung zeigt, dass eine solche Haltung Menschen anspricht und sie sich dann anders in gemeinsame Gestaltungsprozesse vor Ort einbeziehen lassen. Wertschätzung kann gelingen, wenn für die Mitarbeitenden selbst und in der jeweiligen Organisation die gemeinsamen tragenden Werte geklärt sind, diese transparent gemacht und in den Diskurs mit anderen Partnern eingebracht werden. Dabei ist es notwendig, dass sich eine Kirchengemeinde oder kirchlich-diakonischen Einrichtung auf gemeinsame Werte, die allen gemeinsam an diesem Ort wichtig sind, verständigt hat. Eine Haltung der Wertschätzung setzt Mitarbeitende in Bewegung, ermöglicht es, auf Andere zuzugehen und für andere Menschen im Umfeld Interesse zu haben. Aus der Wertschätzung für andere erwächst eine Haltung des Respektes vor Anderen.

Zusammengefasst als These formuliert heißt das:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik nimmt lokale Räume mit seinen Menschen wertschätzend wahr

Das bedeutet zum Beispiel ganz praktisch:

- Einmal im Jahr lädt die Kirchengemeinde zu einem Stadtteilrundgang ein. Alle Teilnehmenden lassen sich den Stadtteil und einzelne Einrichtungen aus einer Perspektive zeigen. So kann z.B.

in einem Jahr ein Rollstuhlfahrer oder eine Rollstuhlfahrerin den Stadtteil zeigen oder in einem anderen Jahr zeigen Kinder oder junge Familien mit Kinderwagen den Stadtteil aus Ihrer Sicht.

- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden erarbeiten miteinander, was für sie einen guten Ort ausmacht. Im Anschluss machen Sie eine Fotodokumentation von guten Orten in ihrem Dorf oder Stadtteil. Daraus entsteht ein Stadtteilmemory. Es wird auf dem Gemeindefest im Rahmen einer Fotoausstellung präsentiert und verkauft.
- Die Hauptamtlichen der Gemeinde und Mitglieder des Kirchenvorstands besuchen regelmäßig, vielleicht einmal im Jahr, Wirtschaftsunternehmen oder kommunale Einrichtungen im Gemeindegebiet, informieren sich über deren Situation und kommen miteinander über die Situation im lokalen Raum ins Gespräch.
- Die Kirchengemeinde beschließt, dass der Erntedankgottesdienst regelmäßig in der Scheune des großen Bauern im Dorf stattfindet und gemeinsam mit Vertretern der Landwirtschaft vorbereitet wird. Ein anderes Beispiel sind die Passionsandachten, die regelmäßig an „wunden“ Punkten im Ort stattfinden. So z.B. mit dem Rettungsdienst oder der Polizei an der unfallträchtigsten Kreuzung oder vor einem lange leerstehenden Laden oder vor der Parkbank, an der immer die Obdachlosen des Ortes sitzen.

4. Wie haben Sie gelingendes Miteinander erlebt? Was war dabei für Sie wichtig?

Von entscheidender Bedeutung für die gelingende Gestaltung einer gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik ist eine ausgeprägte Kultur des Miteinanders. Alle Menschen am Ort sind herausgefordert, diese Kultur zu leben. Das beginnt zunächst binnenkirchlich und -diakonisch im Miteinander von Haupt- und Ehrenamt, im Miteinander der unterschiedlichen Berufsgruppen, im Miteinander der verschiedenen Dienste und Werke mit den Kirchengemeinden und im Miteinander von Kirche und Diakonie. Die Kultur des Miteinanders fördert die Öffnung und den Blick über den Tellerrand. Wir sind uns nicht selbst genug. Wir suchen einander im lokalen Raum. Die Kultur des Miteinanders bedeutet, den anderen mit seinen Fähigkeiten und Kompetenzen in den Blick zu nehmen. Das ermöglicht Begegnung auf Augenhöhe. Aus der Kultur eines gelingenden Miteinanders erwächst Kooperationsfähigkeit, die für eine gemeinsame Gestaltung inklusiver lokaler Räume notwendig ist. Verbunden mit dem Miteinander ist auch immer ein Füreinander und ein wechselseitiger Mehrwert an Lebensqualität für alle.

Für eine gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik ergibt sich damit die Aufgabe, aufeinander zuzugehen und Netzwerke zu knüpfen.

Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen können hier Brückenbauer sein, indem sie als Intermediär oder als „Dazwischengeher“ (Collins, 1990) fungieren. Es braucht jemanden, der den Anfang macht, der auf andere zugeht, angetrieben von einer Vorstellung gelingenden Zusammenlebens am Ort. Dazu gehört ein Verständnis, eine Akzeptanz für andere Kulturen, Sprachen und Logiken. Es erfordert die Fähigkeit, sich in unterschiedlichen Welten zu bewegen, sie zusammen zu bringen und zusammen zu denken. Es beginnt häufig damit, sicheres Terrain – manchmal auch das eigene Schneckenhaus – zu verlassen. Unter Umständen kann dies für Irritation sorgen: So sind nicht selten Unternehmer irritiert, wenn sie eine Gemeindepädagogin am Ort besuchen möchte und ihn nach seiner Vision und Ideen für den Ort fragt. Oder der größte Landwirt am Ort wundert sich über die Anfrage, ob nicht in seiner Maschinenhalle der Gottesdienst zum Erntedankfest stattfinden könnte. Wahrnehmen, Brückenbauen, dazwischen gehen und einbeziehen bedeutet für GemeindepädagogInnen nichts anderes, als die Praxis einer Geh-Struktur lebendig zu gestalten, die nicht abwartet, sondern aufbricht – mit hohem Interesse für die Menschen und ihre Lebensräume und -welten.

Zusammengefasst als These formuliert heißt das:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik lebt und handelt in einer Kultur und Praxis des Miteinanders

Das bedeutet zum Beispiel ganz praktisch:

- Die Hauptamtlichen in der Kirchengemeinde verabreden miteinander das Handlungsprinzip „nur mit“ nicht für und nicht alleine. Das Prinzip bedeutet, dass alle Ideen und Aktivitäten mit anderen aus der Gemeinde oder dem Stadtteil gemeinsam geplant, entwickelt und durchgeführt werden. Beteiligung der Verschiedenen wird zum Handlungsprinzip und Konzept.
- Die Kirchengemeinde beteiligt sich am Stadtteilnetzwerk, das es schon seit längerer Zeit im Ort gibt. Haupt- und Ehrenamtliche arbeiten dort mit, sie geben Impulse und beteiligen sich an den Aktivitäten. Alternativ ergreift die Kirchengemeinde die Initiative zur Gründung solch eines Dorfnetzwerkes zu einem guten Miteinander im Dorf. Sie übernimmt die Koordination und gibt der Idee Impulse.
- Alle zwei Jahre veranstaltet die Kirchengemeinde ein Gemeindefest. Es wird verabredet, dass zu dem Fest auch andere Vereine oder Initiativen aus dem Ort zur Mitwirkung eingeladen werden. Nach einigen Jahren ist aus dem wenig besuchten Gemeindefest ein Stadtteilstfest geworden, an dem sich viele verschiedene Menschen beteiligen.
- Die Gemeindepädagogin überlegt mit einem kleinen Team aus ehrenamtlichen, wie Miteinander entstehen könnte und wie sie mit Menschen anders in Kontakt kommen könnten. Sie bauen miteinander eine Begegnungsbank für den Ort. Die Bank ist eine kleine Eckbank und gibt maximal vier Menschen Platz. Sie ist gut transportabel, hat die Möglichkeit zum Abstellen einer Kaffee- oder Teetasse und ist auffällig freundlich gestaltet. Die Bank steht regelmäßig an drei zentralen unterschiedlichen Orten im Dorf. Es ist der Friedhof, der Dorfplatz und vor dem Kindergarten. Jeweils ein Teammitglied begleitet die Begegnungszeit auf der Begegnungsbank mit Kaffee und Tee.

5. Welche gelungene Begegnung erinnern Sie? Warum war sie gelungen?

Im Anschluss an meine Eingangsbeobachtung einer wachsenden Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Lebenslagen und Lebenswirklichkeiten sowie zum Zusammenleben in gemeinsamen Lebensräumen ergibt sich für mich die Notwendigkeit, dass wir zu allererst Räume brauchen, in denen sich ganz unterschiedliche Menschen begegnen und einander in ihrer Einzigartigkeit wie Unterschiedlichkeit wahrnehmen können.

Diese Begegnungsräume bieten Zugang für ganz unterschiedliche Menschen. Sie sind offen und einladend für alle. Sie können dauerhaft oder auf Zeit sein. Sie können an einem Ort z.B. im Gemeindezentrum oder wechselnd sein, z.B. der Strassentisch in einer Strasse oder das Kaffeemobil vor einzelnen Hauseingängen. Sie sind als Angebot für viele milieuübergreifend und nicht vereinnahmend. Jede*r kann von sich so viel einbringen, wie er oder sie möchte. Diese Begegnungsräume bieten Gelegenheiten, dass Menschen selbstbestimmt über ihre Hoffnungen, Sehnsüchte, aber auch Ängste miteinander ins Gespräch kommen und sie miteinander teilen. Im Anschluss daran können Ideen für das eigene und das gemeinsame Leben am Ort kreiert werden. Damit wird die Gemeinde oder das Dorf zu einem Ermöglichungsraum für Wünsche, Träume und Ideen für das Zusammenleben im lokalen Raum, der jeder und jedem die Möglichkeit bietet, sich mit ihren und seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten einzubringen. Für vieles ist Begegnung der Schlüssel. Sie gilt es, zuerst zu ermöglichen.

Zusammengefasst als These formuliert heißt das:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik eröffnet Räume zur Begegnung für alle

Das bedeutet zum Beispiel ganz praktisch:

- Räume zur Begegnung für alle bedeutet zunächst ganz praktisch, dass die Räume für alle Menschen zugänglich sind. Sie sollten sowohl für Menschen mit Kinderwagen, Rollator oder Rollstuhl, als auch für Menschen die es hell und freundlich mögen einladend sein. Das kann bedeuten, dass wir zunächst einen Prozess brauchen, bei dem die Fragen der Zugänglichkeit für alle im Mittelpunkt stehen. Auftakt dazu kann eine Begegnung unseres Gemeindehauses und des Umfeldes mit ganz verschiedenen Menschen sein.
- Eine kleine Dorfgemeinde stellt sich die Frage, wie sie sich öffnen können. Sie haben eine schöne Dorfkirche, einen großen Pfarrgarten mit vielen alten Obstbäumen, ein schönes Pfarrhaus und eine alte Pfarrscheune. Es gibt in dem Dorf keinen öffentlichen Begegnungsraum, der für alle zugänglich ist. Vier engagierte Ehrenamtliche aus der Gemeinde haben die Idee zu einem Sommercafé im Pfarrgarten einmal in der Woche über zwei Monate entwickelt. Sie finden zehn bis fünfzehn Andere die in der ersten Saison mitmachen. Die Einen backen nur Kuchen, andere übernehmen den Service. Es findet sich auch eine Gruppe Männer, die den Garten vorbereiten und immer wieder herrichten. Schon in der ersten Saison kommen durchschnittlich 80 Besucher am Nachmittag. Touristen, ältere Menschen aus der Gemeinde, Familien mit kleinen Kindern.
- Ein Team aus der Gemeinde leiht sich ein Kaffeemobil und möchte damit an verschiedenen Orten im Gemeindegebiet zur Begegnung einladen. Das Kaffeemobil ist auf einem Lastenfahrrad eingerichtet. Eine kleine Bierzeltgarnitur gehört ebenfalls dazu. In der Regel verabreden sich zwei Leute aus dem Kaffeemobilteam und fahren mit dem Kaffeemobil an einen Ort im Gemeindegebiet. Sie packen die kleine Bierzeltbank aus und laden zum Kaffee ein. Schon nach kurzer Zeit und etwas Öffentlichkeitsarbeit spricht es sich herum und das Kaffeemobil wird zum mobilen Begegnungsort für jung und alt. Inzwischen hat die Gemeinde ein eigenes Mobil angeschafft.
- Der Gemeindepädagoge in einer Gemeinde mit sozialem Brennpunkt mit vielen Hochhäusern, in denen auch viele ältere Menschen wohnen sucht nach neuen Möglichkeiten für Begegnung. Er besorgt sich einen kleinen Klappstisch und zwei Klappstühle und lädt regelmäßig zu Treppenhausgesprächen im Treppenhaus der Hochhäuser ein. Schon nach kurzer Zeit wird dieses Angebot von vielen in den Häusern gern angenommen. Der Gemeindepädagoge hat inzwischen ein Team von sechs Ehrenamtlichen mit denen er in verschiedenen Häusern zu ganz verschiedenen Zeiten Treppenhausgespräche anbietet.

6. Was gibt Ihnen das Gefühl dazuzugehören?

Gelingendes Zusammenleben der Verschiedenen im lokalen Raum braucht die Möglichkeit zur Teilhabe und Teilgabe für alle. Der Begriff der Teilhabe meint zunächst dabei sein, teilnehmen. Das allein ist es aber nicht, was unserem Menschsein entspricht. Wir wollen und wir brauchen mehr. Daher gehört zum Begriff der Teilhabe immer auch der der Teilgabe. Teilgabe meint: etwas von sich an andere weitergeben, etwas einbringen und etwas mit und für andere tun. Teilhabe und Teilgabe gehören untrennbar zusammen. Dazu gehört zunächst die Selbstbestimmung jedes Einzelnen. Das heißt, jede/r bestimmt selbst, was er oder sie möchte oder und wie er oder sie sich einbringen kann – ganz im Sinne des „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ (Markus 10, 51). Gelingende Teilhabe und Teilgabe braucht grundsätzlich Beteiligung als Prinzip von Anfang an. Hierbei ist zwischen der Perspektive des einzelnen Bürgers bzw. des Gemeindemitglieds oder Mitarbeitenden in einer Gemeinde und der Perspektive der verschiedenen Akteure aus dem

lokalen Raum, wie z.B. Kindergarten, Feuerwehr oder auch Selbsthilfegruppen oder diakonische Einrichtungen zu unterscheiden.

Für die Ebene des Einzelnen geht es beim Prinzip Beteiligung nicht gleich darum, alleine eine neue Idee umzusetzen. Vielmehr geht es darum, Räume und Orte zu haben und zu nutzen, an denen ich meine Idee mit anderen teilen kann, Verbündete für meine Idee finde oder aber vielleicht auch feststelle, meine Idee ist doch nicht so passend. Solche Ermöglichungsräume bieten die Chance zum Empowerment und geben Raum, eigene oder gemeinsame Wunschvorstellungen und Bedürfnisse zu entdecken (z.B. Plätze zu gestalten, Bewegungsangebote wie gemeinsames Wandern zu initiieren, Begegnungsstätten zu schaffen, Kurse anzubieten) und kreativ zu werden, diese zu realisieren. Menschen aktivieren sich quasi dann selbst, um ihre lokalen Räume zu verändern und lebenswert zu gestalten. So wird die Identifikation der Menschen mit ihren Lebensräumen erhöht, eine Gestaltung entsprechend ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen ermöglicht und sie erfahren Selbstwirksamkeit. Lokale Räume können l(i)ebenswerte Dörfer oder Quartiere für viele werden.

Die Eröffnung von Ermöglichungsräumen bedeutet eine neue Rolle und Aufgabenstellung für hauptamtlich Mitarbeitende. Sie sind Ermöglicher – nicht Macher – die für gute Rahmenbedingungen, Kommunikation und eine wertschätzende Kultur sorgen. Sie sind Begleiter der Selbstbefähigung und unterstützen ganz unterschiedliche Menschen darin, miteinander Selbstbewusstsein und lokale Identität zu entwickeln.

Teilhabe und Teilgabe für alle als Ergebnis einer gemeinwesenorientierten Gemeindepädagogik zielt darauf ab, von den Gaben und Begabungen der Menschen, die am Ort leben, her zu denken, sie wahrzunehmen, kennenzulernen und Möglichkeiten zu eröffnen sie einzubringen. Für Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen bedeutet es eine Subjektorientierung in ihrem Handeln. Das heißt in erster Linie, die Perspektive vom Engagement für andere zum Engagement mit anderen zu wechseln und Kontaktflächen zu schaffen bzw. Begegnungsräume zu eröffnen, in denen gemeinsame Ideen für Teilhabe und Teilgabe am Ort entstehen können. So wandelt sich beispielsweise die Frage „was können wir für Flüchtlinge tun?“ um in die Frage „Was können Flüchtlinge in unseren Ort einbringen?“ Teilhabe und Teilgabe bedeutet auch, die Gestaltung des Gemeindefestes oder des Krippenspiels im Ort nicht immer der gleichen Gruppe zu überlassen, sondern ganz verschiedene Menschen einzubeziehen und diese mit ihren Ideen und Begabungen zu beteiligen.

Für eine gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik in der Perspektive der verschiedenen Akteure sehe ich Netzwerkarbeit als ein wichtiges Instrument, unterschiedliche Perspektiven, Kompetenzen und Ressourcen einzubeziehen. Netzwerkarbeit ist dabei ein Prozess, der sich auf drei Ebenen bewegt:

- Koordination, das heißt, es werden einzelne Leistungen koordiniert, z.B. Termine für Feste in einer Gemeinde oder Kommune.
- Kooperation, das heißt, es werden unterschiedliche Ressourcen zusammengebracht, z.B. Räume von einem Akteur und Personal von jemandem anderes
- Ko-Produktion, das heißt, es entsteht ein Produkt in gemeinsamer Verantwortung.

Alle drei Ebenen sind auf eine gute Kommunikation angewiesen. Netzwerkarbeit lebt immer vom Geben und Nehmen und erbringt irgendwann einen Gewinn für die je Einzelnen im Netzwerk. Solche Netzwerkarbeit braucht auch einen Kümmerer, der den Blick auf das Ganze hat und für den Netzwerkprozess sorgt. GemeindepädagogInnen halte ich für prädestiniert solche Netzwerke zu initiieren und zu steuern.

Zusammengefasst als These formuliert heißt das:

gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik ermöglicht Teilhabe und Teilgabe für alle

Das bedeutet ganz praktisch zum Beispiel:

- In einer Stadtrandgemeinde gibt es vierteljährlich eine Veranstaltung unter dem Namen „Freiraum - für deine Ideen“. Die Veranstaltung wird von einem Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen moderiert. Im Rahmen des Abends geht es um Ideen der Einzelnen für gemeinsames Tun und einen Stadtteil des Miteinanders. Die Veranstaltung soll ein Ort sein, an dem Ideen eingebracht und weitergedacht werden und Mitstreiter*innen gefunden werden können.
Im zweiten Teil des Abends geht es darum, von Einzelnen und Gruppen zu hören, was aus den Ideen geworden ist und wo es vielleicht noch Unterstützung braucht. Die Veranstaltung versteht sich als Plattform für kreatives Zusammenleben am Ort.
- Die Kirchengemeinde hat ein großes Gemeindegrundstück. Sie hat Menschen eingeladen miteinander dieses Grundstück zu bewirtschaften. Eine kleine Gruppe koordiniert diesen Gemeinschaftsgarten. Es sind Hochbeete entstanden auf denen Gemüse angebaut wird und Staudenbeete mit Blumen. Sie zieren den Altar in der Kirche, das Gemeindehaus oder die Wohnungen der privaten Gärtner. Von einem Teil der Erträge wird gemeinsam gekocht und gegessen, ein anderer Teil kann mitgenommen werden für den Hausgebrauch.
- Jeden Mittwochnachmittag treffen sich im Keller des Gemeindehauses zehn Männer für drei Stunden zur Holzwerkstatt. Das Alter der Männer ist 55+. Sie treffen sich, bauen Spiele aus Holz, Insektenhotels oder reparieren die Stühle oder andere Dinge aus dem Gemeindehaus. Ein Mann bringt immer einen Kuchen mit, denn die Kaffeepause mit dem Austausch über wichtige Dinge in der Gemeinde und im Stadtteil gehört selbstverständlich dazu.
- Im Kirchenvorstand einer Dorfgemeinde arbeitet schon seit längerem ein Tanzlehrer mit. Die Pastorin überlegt, wie sie mit anderen Angeboten neue Menschen ansprechen und zur Begegnung einladen kann. Im Gespräch im Kirchenvorstand entsteht die Idee zu einer Aktion „Gemeinde tanzt“. Der Tanzlehrer lädt Jung und Alt zu sechs Abenden ein für alle die Lust am Tanzen haben und es erlernen wollen. Es finden sich schnell Menschen aus der Gemeinde und der Umgebung zusammen und begegnen einander beim Tanz. Dazu kommen Menschen, die nicht mittanzen können, aber die alkoholfreie Cocktailbar übernehmen und für einen Imbiss am Abend sorgen.

7. Was bedeutet für Sie Veränderung? Was braucht es dafür?

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik ist prozessorientiertes Handeln mit vielen unterschiedlichen Akteuren im lokalen Raum. Es geht dabei um inklusive Veränderungsprozesse, die viele verschiedene Menschen und Akteure im lokalen Raum einbeziehen mit dem Ziel zahlreichen Menschen einen Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe und Teilgabe zu eröffnen und ein gelingendes Zusammenleben zu ermöglichen.

Dieses Einbeziehen, wahrnehmen, miteinander gestalten und evaluieren ist ein ständig wiederkehrender Veränderungsprozess (de Roest, 2010). Er kommt nicht an sein Ende und kennt kein „fertig“. In diesem Prozess ist das gelungene Miteinander ebenso wichtig wie das konkrete Ergebnis, weil erst das Miteinander wiederum gute Ergebnisse entstehen lässt. Damit verbindet sich für Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen zunächst ein Bewusstsein für diese Prozessorientierung, verbunden mit der Aufgabe der Prozesssteuerung und dem Blick für die verschiedenen Beteiligten mit ihren Anliegen. Für sie ergibt sich aus der Aufgabe der Begleitung und Mitgestaltung dann eine Weggemeinschaft der ganz Verschiedenen am lokalen Ort, die über einen aktuellen Anlass hinausreicht und zu einem inklusiven lokalen Raum mit gelingendem Zusammenleben weiterführt. Kirchliche Mitarbeitende haben dabei immer den konkreten Blick

auf den gemeinsamen Prozess und den weiten Blick für die im Miteinander entwickelten Visionen und Ziele getragen von der hier und jetzt gelebten Reich Gottes Hoffnung.

Zusammengefasst formuliert heißt das:

Gemeinwesenorientierte Gemeindepädagogik gestaltet inklusive Veränderungsprozesse

Das bedeutet ganz praktisch zum Beispiel:

- Ganz praktisch bedeutet dies, die eigene Arbeit ständig als Prozess zu verstehen. Zu diesem Prozess gehört Reflexion, Planung und Gestaltung von Veränderung. Das bedeutet, dass in der Arbeit der Rückblick und die gemeinsame Reflexion einen eigenen Platz braucht. Gemeinsam entwickelte Ziele und Maßnahmen müssen ständig miteinander überprüft werden. Dazu gehört auch eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit und des Ausprobierens. Gerade hauptamtlich Mitarbeitende sollten sich hier auf den Prozess und die Prozessgestaltung konzentrieren und weniger nur auf die Ergebnisse.
- Inklusive Veränderungsprozesse brauchen Beteiligung der Verschiedenen. Das bedeutet es braucht Räume in denen diese inklusiven Veränderungsprozesse geplant und reflektiert werden. Ich denke an eine Gemeinde, die im Anschluss an die Entwicklung einer Vision und eines Selbstverständnisses quartalsweise zu einer Gemeindewerkstatt einlädt. Aus interessierten Gemeindegliedern und Mitgliedern des Kirchenvorstands hat sich ein Werkstattteam gebildet. Gemeinsam werden nächste Veränderungsschritte geplant, durchgeführt und reflektiert. Zwischendurch lädt das Werkstattteam immer wieder zu Abenden der offenen Gemeindewerkstatt ein.
- Die Kirchenvorstandssitzung wird nach einer Andacht immer mit einer Reflexionsrunde begonnen. Gemeinsam wird auf das geblickt, was seit der letzten Sitzung gut gelaufen ist verbunden mit der Frage, warum es gut gelaufen ist. In einer weiteren Runde wird auf das geschaut, was nicht so gut war und miteinander überlegt, wie es anders laufen könnte. In beiden Runden ist nicht nur der Blick auf das Ergebnis wichtig, sondern auch der Blick auf den Prozess, der zum Ergebnis geführt hat.

Jörg Stoffregen, Diakon, Diplom-Religionspädagoge, Diplom-Sozialarbeiter und Diplom-Diakoniewissenschaftler, ist Beauftragter für das Netzwerk Kirche inklusiv der Nordkirche und Referent für Gemeinwesendiakonie, Quartiersentwicklung und Inklusion und kirchliche Praxis. Er ist Mitglied im Sprecherkreis des Bundesnetzwerkes Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung.

Literatur:

Collins, John N., Diakonia. Re-Interpreting the Ancient Sources, New York/oxford 1990

Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum, DV 35/11

www.deutscher-verein.de/de/empfehlungen-stellungnahmen-2011-eckpunkte-des-deutschen-vereins-fuer-einen-inklusive-sozialraum-sb1sb-1543,287,1000.html

Roest, Henk de, Ko-Initiieren, Ko-Wahrnehmen und strukturell dazwischen sein, in: Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung, Stuttgart 2010, 232-247.